

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 15 (1870)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lehrer-Zeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

XV. Jahrg.

Samstag den 11. März 1870.

N^o 11.

Erscheint jeden Samstag. — Abonnementspreis: jährlich 3 Fr. 20 Rp., halbjährlich 1 Fr. 60 Rp. franco durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: Die gespaltene Petitzeile 10 Rp. (3 Kr. oder 1 Sgr.) Einwendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Rebmann in Kreuzlingen, Anzeigen an den Verleger J. Huber in Frauenfeld, zu adressiren.

Den Lesern der „Lehrerzeitung“ haben wir die schmerzliche Mittheilung zu machen, daß Herr

Seminardirektor Dr. Th. Scherr
in Emmishofen

Donnerstag den 10. März, Morgens 7 Uhr, an den Folgen eines Herzschlages gestorben ist.

Die Beerdigung findet Sonntag den 13. März, Vormittags 10 Uhr, in Egels-
hofen statt. Er ruhe im Frieden.

Die Redaktion.

Johann Georg Wirth,

Dekan und Stadtpfarrer in St. Gallen,

der am 15. Oktober v. J. sein außerordentlich thätiges, der Hebung und Bildung des Volkes gewidmetes Leben schloß, verdient auch in der „Lehrerzeitung“ einen ehrenden Nachruf, nicht nur mit Beziehung auf seine vielseitigen Leistungen für die Schule, sondern auch mit Rücksicht auf seinen eigenthümlichen Bildungsgang, der so recht zur Anschauung bringt, was ein unermüdetes Streben, verbunden mit einer glücklichen Begabung, zu erreichen vermag. — Bei den nachfolgenden Mittheilungen benützen wir hauptsächlich den in der Bollhofer'schen Buchdruckerei erschienenen Nekrolog „Erinnerung an Johann Georg Wirth.“

Im Jahr 1785 wurde zu Ganterzweil im Toggenburg einer armen Weberfamilie ein Knabe, Johann Georg, geboren. Der Vater war in seinem Berufe geschickt, daneben wißbegierig, so daß er aus sich selber lesen, schreiben und rechnen lernte und in freien Stunden gerne nützliche Bücher las; die

Mutter war eine sehr verständige, einfach fromme Frau. Im Hause herrschte ein guter Geist, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Zucht und Ordnung. Langsam, aber stetig gieng es trotz einer zahlreichen Kinderschaar auch mit den ökonomischen Verhältnissen voran, da alle Glieder des Hauses sich gegenseitig die Hand reichten und jedes möglichst gut seinen Post ausfüllte. Erst wurde ein kleiner Kramladen errichtet, dann ein eigenes Haus erworben und bald auch einige Grundstücke; darauf versuchte man es mit einer Bäckerei und hernach mit einer Schneidemühle (Säge). Da mußte auch Georg, dem nur wenig Zeit zum Besuch der dürftigen Dorfschule vergönnt war, frühzeitig tüchtig Hand anlegen. Bald saß er am Spinnrad oder an der „Spuhkrustig“ oder im Webkeller; bald mußte er die Geiß und später die Kuh hüten; bald Brod vertragen oder hausiren gehen; bald bei der Säge beschäftigt sein oder gemeinsam mit einem Müllerknecht in der Woche 30—60 Viertel Hafer zu Hafergrütze verarbeiten. Was er unternahm ergriff er mit Geschick, und führte er mit Ausdauer und Pünktlichkeit zu Ende. Und diese Arbeiten vermochten nicht etwa die angeborne Lernbegierde zu ersticken, im Gegentheil schien mitten unter den Mühen des Tages der natürliche Bildungstrieb mächtig zu erstarken und die freien Stunden des Abends oder des Sonntags wurden den Büchern und der Ausbildung in den Schulkennntnissen gewidmet. Es that ihm nur wehe, daß er nicht mehr Zeit dafür erübrigen konnte und daß es ihm an der rechten Anleitung und Förderung durch einen guten Unterricht gebrach. Da kam im Jahr 1800 ein neuer, tüchtig gebildeter Pfarrer (Waser) nach Ganterzweil; der nahm sich in wohlwollender Weise des talentvollen

15jährigen Knaben an und erteilte ihm Privatunterricht in der deutschen und französischen Sprache. Nun wurden tausend Stunden der Nacht und alle ugenblicklichen Erholungen freudig dem Lernen geopfert. Selbst unter der „Mistbüte“ und „Brodkrenze“ wurde Grammatik studirt und die Weberlade zu einem Bücherpulte eingerichtet. Die Gemeindebürger anerkannten das edle Streben, den eisernen Fleiß und das solide, verständige Benehmen des jungen Mannes und im Jahr 1804 wurde demselben die Leitung einer vakant gewordenen Schulstelle übertragen.

Gegenüber den Anforderungen, die man heutzutage mit Beziehung auf eigenes Wissen und pädagogische Vorbildung an junge Lehramtskandidaten zu stellen pflegt, mochte der 19jährige Schulmeister G. Wirth immerhin eine sehr dürftige Vorbereitung zum Lehramt besitzen und unsere heutigen Inspektoren hätten wohl an seiner Schulführung Manches auszusetzen gehabt. Aber man mag auch in unserer Zeit oft unterschätzen, wie viel der rechte Eifer und die volle Hingebung an den Beruf von mangelnden positiven Kenntnissen zu ersetzen vermag. Diesen Eifer und die Hingebung besaß aber Wirth in vollem Maße, und an seiner eigenen Fortbildung arbeitete er mit allen erreichbaren Mitteln. Da sich eine günstige Gelegenheit bot, machte er sich mit jugendlich frischem Muth an die Erlernung der Anfangsgründe der lateinischen und bald auch der griechischen Sprache, hegte er doch seit den Knabenjahren im Geheimen den höchsten Lebenswunsch, daß es ihm ermöglicht werden möchte, das Studium der Theologie zu ergreifen. Ein scheinbar zufälliger Umstand machte den jungen Schulmeister mit dem ausgezeichneten Vorsteher der st. gallischen Kirche, Antistes Stähelin, bekannt, der das hervorragende Talent und das edle Streben desselben bald erkannte, und dem es eine Herzensfreude war, ein solches Streben zu unterstützen. Ganz unerwartet erhielt Wirth im Frühjahr 1807 von Antistes Stähelin eine Einladung nach St. Gallen, und da die Mittheilung, daß er in das damalige sogenannte Gelehrtenkollegium eintreten und Kost und Logis im eigenen Hause des Antistes finden könne. Diesem edeln Manne hatte also Dekan Wirth zum größten Theil seine zukünftige Lebensstellung zu verdanken; er hat ihn aber auch lebenslang in dankbarster Erinnerung behalten und in der Herausgabe seiner Biographie ihm ein ehrendes Denkmal gesetzt.

Es war wahrlich keine geringe Aufgabe, im Alter von 22 Jahren neuerdings oder eigentlich erst recht in die Schulbank zu sitzen und den jüngern, aber besser vorgebildeten Mitstudirenden Schritt zu halten. Aber der durch reichere Lebenserfahrungen gereifte Geist, die Energie einer starken Willenskraft, ein unermüdeter Fleiß halfen über die Schwierigkeiten hinweg, und nach nicht gar langer Zeit galt Wirth als einer der hervorragendsten Studenten. Antistes Stähelin überwachte und leitete aber auch sorgfältig seine Studien und widmete ihm mit Ausnahme des Samstags jeden Abend einige Stunden. Schon im Herbst 1810 konnte Wirth zu voller Zufriedenheit seine theologische Prüfung bestehen, obgleich er später oft bescheiden meinte, daß er den neuern Anforderungen eines solchen Examens nicht mehr genügen könnte.

Den ersten pfarramtlichen Wirkungskreis fand Wirth in der thurgauischen Gemeinde Güttingen. So sorgfältig er sich auf seine Predigten vorbereitete, und so ungetheilten Beifall er damit fand, konnte er doch nach dem Ideal geistlicher Wirksamkeit, das er in sich trug, sich nicht auf die bloße Besorgung der pfarramtlichen Geschäfte beschränken. Ein Hauptaugenmerk widmete er dem damals noch sehr vernachlässigten Schulwesen, zunächst in seiner Gemeinde und dann auch im Bezirk. Die alten Protokolle der Lehrerversammlung des Bezirks Gottlieben geben heute noch Zeugniß, wie sehr Pfarrer und Schulinspektor Wirth bemüht war, die Lehrer geistig zu heben, die Bildung der Jugend in den Schulen zu fördern und auch die äußere Stellung der Schulmeister allmählig zu verbessern. Daneben nahm der junge Pfarrer talentvolle junge Leute in sein Haus auf, welche er zum Besuch einer höhern Lehranstalt vorbereitete, indem er zugleich seine eigene wissenschaftliche Bildung weiter förderte. Es gehörten diese Jahre des ersten begeisterten Wirkens in Güttingen zu den schönsten seines Lebens. — Von da wurde der beliebte Prediger an eine weit größere Gemeinde, nach Neufirch-Egnach, berufen. Da gab es mehr Arbeit und manchen Kampf. Die Einführung des neuen, jetzt bereits wieder alten Kirchengesangbuchs rief eine halbe Revolution hervor, und selbst die Kantonsregierung in Frauenfeld wurde bestürmt, gegen den „neuerungsüchtigen“ Pfarrer einzuschreiten. Aber Wirth war nicht der Mann, der sich leicht einschüchtern ließ, und Beharrlichkeit führte zum Ziel.

Eben so viel Zähigkeit und Ausdauer erforderte die Umwandlung der fünf Lohnschulen der Gemeinde in Freischulen.

Ein neuer Abschnitt im Leben unsers Wirth begann mit dem Jahr 1824. Nachdem die höhern Knabenschulen der Stadt St. Gallen vollständig reorganisiert worden, erhielt er ganz ohne sein Zutun einen ehrenvollen Ruf als Professor und Rektor des dortigen Gymnasiums. Mit schwerem Herzen und nicht ohne besondere Rücksicht für die Erziehung seiner eigenen Söhne entschloß er sich zur Uebernahme der ihm angebotenen Stelle. Nun war er wieder ganz Schulmann. Besonders geeignet war er für die Stellung des Rektors zur Leitung der Anstalt, zur Handhabung einer guten Disziplin. Der oft muthwilligen Knabenschaft imponirte er durch seine ganze Erscheinung und seinen natürlichen Takt; und was manch' Anderer mit Aufbietung aller künstlichen Mittel nicht zuwege brachte, das gelang ihm leicht durch ein leises Wort, einen vielsagenden Blick. Dagegen fiel ihm der Unterricht selber in den alten Sprachen, worin er früher in gar kurzer Zeit seine eigenen Studien hatte absolviren müssen, nicht eben leicht; und wenn er auch mit gewohnter Energie sich in seine Aufgabe hineinarbeitete, so konnte er sich doch bisweilen des Gefühls nicht erwehren, daß er in der Stellung eines Pfarrers eher an seinem Platze wäre. Als er daher nach zehnjähriger Wirksamkeit als Rektor des Gymnasiums von der Bürgerschaft zum Stadtpfarrer gewählt wurde, folgte er dem Rufe, auch in dieser Stellung dem niedern und höhern Schulwesen fortwährend besondere Aufmerksamkeit und thatkräftige Unterstützung zuwendend.

Von 1824—1869 hat J. G. Wirth 45 Jahre lang, darunter 35 Jahre als Pfarrer, in St. Gallen gewirkt. Es ist hier nicht der Ort, seine großen Verdienste als Prediger und Seelsorger aufzuzählen. Es genüge in dieser Hinsicht zu erwähnen, daß er bis über sein 80. Lebensjahr seine Zuhörer zu fesseln und zu erbauen wußte, daß er nie in einer extremen Richtung das Heil suchte, daß er stets der Ansicht lebte, ein Geistlicher habe auch außer der Kanzel noch ein weites und segensreiches Wirkungsfeld, und die Kanzel sei da zur Förderung alles wahrhaft Guten und Schönen, zur Verbreitung einer ächt christlichen Gesinnung, die in Werken reiner Menschenliebe ihren schönsten Ausdruck finde.

Dekan Wirth besaß eine ganz ungewöhnliche

Arbeitskraft. Wo es galt, eine gemeinnützige, humane Bestrebung zu fördern, da war er mit ganzer Seele dabei. Für die Hülfsgesellschaft, die Kleinkinderschule und Bewahranstalten, für den Schulaufsichtsverein für entlassene Sträflinge, für die Taubstummenanstalt (für letztere in Verbindung mit seiner Nichte, Fräulein Babette Steinmann, vgl. Nr. 3 der „Lehrerzeitung“) hat er Großes geleistet, und keine Mühe, kein Schreiben und persönliches Nachgehen war ihm zu viel. Das Gebiet aber, auf welchem er, am rastlosesten gearbeitet und die größten Verdienste sich erworben, war unstreitig dasjenige des Schulwesens. Jahrzehnde hindurch lag in ihm der Schwerpunkt aller Bestrebungen zur äußern und innern Hebung und Vervollkommnung der städtischen Schulen. Hier hat er die größte Ausdauer bewiesen, aber auch ein bedeutendes organisatorisches Talent und eine seltene Detailkenntniß. Die neuen, prächtigen Schulgebäude sind in gewissem Sinn sein Werk. An allen innern Umgestaltungen und Verbesserungen des Schulwesens hatte er wesentlichen Antheil und fast immer gieng die Initiative von ihm aus. Mochte seine Kontrolle, die er bis auf Einzelheiten ausdehnte, und die Zähigkeit, mit welcher er an seinen Ansichten festhielt, Andern mitunter fast beengend und lästig vorkommen, man konnte nicht irre werden in der Ueberzeugung, daß er stets das Gedeihen der Schule im Auge habe. Stellte er an die Lehrer keine geringen Anforderungen, so war er auch wieder der erste, Berufstreue und tüchtige Leistungen in vollem Maße zu anerkennen. Bei Lehrerwahlen gieng er mit großer Vorsicht zuwege und that das Mögliche, um tüchtige Lehrkräfte herbeizuziehen. Vom Jahr 1824 an war er ununterbrochen Mitglied und von 1839 an Präsident des städtischen Schulrathes und hat in dieser Stellung unermüdet für das Wohl der Schule gearbeitet und unstreitig Vieles erreicht, was ihm, wenn er selber Lehrer gewesen, nicht möglich geworden wäre. Er hatte die vollste Berechtigung, in seinem Toaste am schweizerischen Lehrerfeste in St. Gallen die Lehrer als Kollegen zu begrüßen, weil Alle, die ein Herz für die Jugend haben, heißen sie nun Lehrer, Pfarrer, Schul- und Erziehungsräthe, Staatsbeamte u. s. w., Mitarbeiter seien an dem nämlichen schönen und heiligen Werke der Jugend- und Volksbildung.

Wahrlich, so große und schwere Arbeit auch den Lehrern direkt aufgetragen ist, sie können's allein nicht zu Ende führen, sie bedürfen werthätiger Unter-

stützung gemeinnützig denkender Männer, die außerhalb der Schule stehen, und sie haben alle Ursache, solche Männer in Ehren zu halten. Als einer der thätigsten und hingebendsten unter denselben bleibt Dekan Wirth bei st. gallischen und schweizerischen Lehrern noch lange in dankbarem und gefegnetem Andenken.

Literatur.

Henze's Schönschreibhefte für Schulen, nach der deutschen Preis-National-Handschrift unter den Auspizien berühmter Pädagogen bearbeitet von Otto Müller.

Es ist wohl nicht allen Lesern der schweizerischen „Lehrerzeitung“ bekannt, daß Henze, der bekannte Schriftverständige in Neuschönfeld bei Leipzig, im November 1867 zur Begründung einer **deutschen National-Handschrift** ein Preisauschreiben erließ (der ausgesetzte Preis betrug 100 Thaler), welches den Erfolg hatte, daß nicht weniger als 754 Konkurrenz-Alphabete aus verschiedenen Ständen und aus den meisten deutschen Staaten einliefen. Um zu bestimmen, welche von den eingegangenen Handschriften die schönste und schulgerechteste sei, erwählte Henze ein Preisrichter-Kollegium von 50 Sachverständigen, welche sich in ihrer Mehrzahl für das Konkurrenz-Alphabet des Gymnasiallehrers Gosky in Cottbus entschieden. Die Gosky'schen Buchstaben, wie sie vor uns liegen, sind einfach, regelmäßig, deutlich, anmuthig und leicht ausführbar und darf darum Henze's Unternehmen, auf dem Wege der Konkurrenz ein preiswürdiges Alphabet zu bekommen, als ein gelungenes bezeichnet werden. Im kleinen Alphabet ist einzig das *p* anders geformt, als wir's in der Schweiz zu machen gewohnt sind; das große Alphabet bietet keine total von unsern Buchstabenformen abweichende Aenderung und stimmen die Formen desselben fast durchgehends genau überein mit den Schriftzügen, wie sie z. B. in Schoop's „Lehrgang der deutschen Kurrentschrift“, St. Gallen bei Huber und Komp. niedergelegt sind.

Seit jener Entscheidung des Preisrichter-Kollegiums ist daran gearbeitet worden, die deutsche Preis-National-Handschrift für die Schulen vorzubereiten. Zu diesem Zwecke hat Henze **Schönschreibhefte** hergestellt, ähnlich denjenigen von J. H. Korrodi aus Zürich. Der ganze Schreibunterricht (deutsche Kurrent-

schrift) umfaßt 7 Hefte à 1 Groschen oder 4 Kreuzer rhein., welche durch den Buchhandel oder direkt von Henze bezogen werden können. Leider entsprechen die uns vorliegenden **Proben aus Henze's Schönschreibheften für Schulen** unsern Erwartungen nicht.

Wohl hat sich der Bearbeiter streng an die Formen des Preis-Alphabetes gehalten; allein das allein thut's nicht. Zu einer schönen Schrift gehört vor allem Regelmäßigkeit. Henze sagt zwar in seinem nicht wenig versprechenden Prospektus zu den „Schreibheften“, daß er zuerst eine Maschine habe konstruiren lassen, um die größte Gleichheit der Buchstaben zu schaffen, da sich herausgestellt hätte, daß diese Gleichheit durch die menschliche Hand nicht zu erreichen sei und daß diese Maschine alle Erwartungen übertreffe. Das mag Alles seine Richtigkeit haben, dessenungeachtet ist die Schrift in den „Proben“ unregelmäßig und zwar unregelmäßig, was die Aneinanderreihung der Buchstaben anbetrifft, während die regelmäßigen Entfernungen, in welchen die einzelnen Buchstaben zu stehen haben, gerade einen Hauptfaktor für eine wohlgefällige Schrift bilden. Oder welchem Lehrer sollte es entgangen sein, daß es Schüler giebt, welche die einzelnen Schriftzüge ganz gut zu bilden verstehen, ohne daß sie es deswegen zu einer guten Schrift bringen, vornehmlich deswegen, weil sie die einzelnen Formen nicht regelmäßig zusammenzustellen vermögen? Hierin mag auch für manche Lehrer der Wink liegen, mehr für eine sogenannte **verbundene** Schrift zu thun, d. h. sich nicht zu lange bei dem Einüben des einzelnen Schriftzuges aufzuhalten. Es kann dem aufmerksamen Schriftbeobachter nicht entgehen, daß es Schriften giebt, die auf das Auge hauptsächlich wegen ihrer Regelmäßigkeit einen günstigen, wohlthuenden Eindruck machen, und doch würde es sich bei einer Buchstaben-Analyse zeigen, daß keine einzige Form gut gebildet ist, während andere Schriften mit schönen Formen ganz und gar nicht ansprechen, weil ihnen die **Gesetzmäßigkeit** abgeht. *)

*) Ein weiterer Mangel der Henze'schen Schulschrift ist der, daß sie nicht so fließend und geläufig ist, wie sie, der Schönheit der Schrift unbeschadet, sein könnte und man es heutzutage, wo man nicht mehr mit einem bloßen Buchstabenmalen ausreicht, nothwendig fordern muß. So kann z. B. das kleine *t* der „Hestproben“ nicht in **einer** zusammenhängenden Bewegung geschrieben werden, wie dies, ohne dessen Deutlichkeit zu beeinträchtigen, doch wohl möglich wäre; sondern es muß nach dem ersten Druckstrich abgesetzt werden, um den zweiten zu bilden; dergleichen ist auch der dem *s* nachfolgende Buchstabe nicht in der angeedeuteten Weise mit dem *s* verbunden. Wir fordern aber, und mit uns wohl sämtliche Freunde einer fließenden, geläufigen Schrift, daß das längste Wort in ununterbrochener Bewegung geschrieben werde und diejenigen Buchstabentheile, die sich diesem Gesetz nicht fügen, wie z. B. die *i* Punkte, nachträglich, wenn das Wort zu Ende geschrieben ist, gebildet werden.

Wir sprechen den einen und andern Tadel dem sonst anerkennenswerthen Unternehmen gegenüber um so unverholener aus, als Herr Henze in seinem Prospektus selbst dazu auffordert, allfällige Wünsche zu äußern. Eine Berücksichtigung unserer Wünsche, den gerügten Uebelständen Rechnung zu tragen, kann der guten Sache nur förderlich sein.

Die Methodisirung anbetreffend, bleibt uns nichts zu wünschen übrig, da der Bearbeiter sich bei der Reihenfolge der einzuführenden Buchstaben an die genetische Ordnung gehalten hat.

Ueber die Zweckmäßigkeit der in neuerer Zeit besonders häufigen **Schönschreibhefte** mit vorgedruckten Buchstaben ein ander Mal. S.

Der **Schönschreiber**, Stenograph, Schriftdeuter und Schreibmaterialist, oder theoretisch-praktische Anweisung zur Erlernung des hiebei Wissenswerthen. Nebst 24 deutschen und englischen Schulvorschriften. Von **Rudolf Zornin**. Weimar 1870, bei V. F. Voigt.

Die „theoretische Anweisung“, wenn sie auch wenig Neues bietet, enthält neben einer Reihe von Rezepten für Anfertigung, und Rathschlägen für Auswahl von Schreibmaterialien so viele beachtenswerthe methodische Winke, daß wir die billige Schrift (ohne Vorlagen zu 1 Fr. 20 Rp., mit denselben zu 2 Fr. 40 Rp.) empfehlen können. Weniger haben uns in den „Schulvorschriften“ einzelne veraltete, unästhetische Formen und einige Schriftzüge einleuchten wollen, die eine abnorme Federstellung erfordern und darum den Fluß der Schrift unterbrechen, sowie uns die zahlreichen Schnörkel übel angebracht erscheinen, in einer Zeit, wo man allseitig auf möglichste Vereinfachung der kalligraphischen Formen dringt. Auch rücksichtlich der durchschnittlichen Schönheit der Schrift vermögen wir keinen Fortschritt zu entdecken, der über Midolle, Nädelin und Schoop hinausgienge.

Vorlegeblätter für Kundschrift von Steidinger, Bezirkslehrer in Therwil, Baselland.

Auf 7 sauber lithographirten Blättern in breit 4° führt uns der Herausgeber einen gedrängten Kursus einer ganz vorzüglichen Kundschrift vor. Formen und Auswahl des Stoffes sind als musterhaft zu bezeichnen, und die Art, wie die Entwicklung der Schrift aus den einfachsten Elementen gezeigt wird, muß es auch ohne erläuternden Text, dem Lehrer möglich machen, nach diesen in Baselland als

Lehrmittel eingeführten „Vorlegeblättern“ einen methodischen Unterricht in der Kundschrift zu ertheilen. E.

Schulnachrichten.

Graubünden. (Korr.) Gegenwärtig spinnt sich in unserer Tagespresse ein sehr lebhaft, zum Theil etwas bitter geführter Streit in Schulsachen ab, der um so mehr das Interesse der Lehrerschaft in Anspruch zu nehmen geeignet ist, als allem Anschein nach die streitenden Parteien im Schooße der Erziehungsbehörde selbst zu suchen sind. Die Kontroverse dreht sich um einen unlängst gefaßten erziehungsräthlichen Beschluß in Betreff der **Repetirkurse** für Volksschullehrer. Freilich könnte man diese Kurse mit Berechtigung „**Bildungskurse**“ nennen, indem sie bekanntlich in erster Linie solchen Lehrern, die ein Seminar nicht besucht haben, Gelegenheit zur beruflichen Vorbildung darbieten sollen. Sie sind, darüber wird man gewiß allseitig einverstanden sein, ein Nothbehelf, und werden, wenn einmal das Seminar unsere Schulen mit patentirten Lehrkräften in genügender Zahl zu versehen im Stande sein wird, von selber in Wegfall kommen. Man wird indeß anerkennen müssen, daß die Repetirkurse der Schule schon manche tüchtige Lehrkraft zugeführt haben und insofern keineswegs als ein gänzlich nutzloses Institut hingestellt zu werden verdienen. Wir sagen dies — ausdrücklich bemerkt — nicht etwa mit Bezug auf die jüngsten Vorgänge im Erziehungsrathe, sondern im Hinblick auf gewisse, immer und immer wieder neu aufgewärmte geringschätzigte Anspielungen, wie sie in jüngster Zeit auch in diesen Blättern in einer Bündner Korrespondenz Raum gefunden haben. Verdienstlicher wäre es, wenn man, statt stetsfort nur das Bestehende zu bemängeln, zum Ausbau desselben kräftig mit Hand anlegen würde. Die nun einmal vorhandenen Verhältnisse und Mißverhältnisse lassen sich nicht von heute auf morgen nach den Wünschen eines noch so idealen Kopfes ummodelln. Nichts für ungut! —

Im Erziehungsrathe handelte es sich nicht etwa um Beibehaltung oder Beseitigung der Repetirkurse, sondern nur um eine theilweise veränderte Organisation, resp. um Erweiterung derselben. Wie man

sich erinnern wird, hat die letztjährige kantonale Lehrerkonferenz die Frage behandelt: „Was kann der Lehrer und was soll der Staat zur Hebung der Landwirtschaft thun?“ Als Resultat der diesfälligen einläßlichen Verhandlungen wurde an den Erziehungsrath das Gesuch gerichtet, es möchte derselbe sich die Einrichtung landwirthschaftlicher Lehrkurse für Lehrer ganz besonders angelegen sein lassen. Vor einiger Zeit kam dieses Gesuch im Erziehungsrathe zur Behandlung. Während eine Minderheit demselben in der Weise entsprechen wollte, daß mit den Repetirkursen landwirthschaftlicher Unterricht verbunden werde, glaubte die Mehrheit aus Gründen, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde, von der bisherigen Einrichtung und Zweckbestimmung jener Kurse nicht abgehen zu dürfen, wodurch aber eine nachdrückliche Befürwortung und kräftige Unterstützung des landwirthschaftlichen Unterrichts auf einem andern Wege durchaus nicht präjudizirt werden soll. — Dies in wenigen Worten die Ursache des Streites, der, wie es scheint, auch unter der Lehrerschaft Neußerungen pro et contra hervorgerufen hat. Wir sehen uns aus mehr als einem Grunde nicht veranlaßt, auch unsererseits einen Speer in den Kampf zu tragen und begnügen uns also mit einer ganz parteilosen Rahmhaftmachung der Streitfrage.

Nun noch zwei Worte zu Handen des Bündner Korrespondenten in Nr. 4 d. Bl., der unsere Schulverhältnisse durch eine überaus trübe Brille betrachtet. Derselbe geht in seinem Unmuth so weit, daß er das bekannte, vom Großen Rathe 1863 festgesetzte Gehaltsminimum von 60 Fr. per Woche ein „schmähliches“ nennt. Man kann den Umstand, daß manche unserer Lehrer noch so ungenügend besoldet sind, ebenso tief beklagen, als der Herr Korrespondent, und ebenso aufrichtig und dringend wie er eine Verbesserung der durchaus nicht beneidenswerthen Lage noch vieler unserer Jugendbildner wünschen, und dabei doch noch so billig sein, um anzuerkennen, daß jenes Gehaltsminimum auf die Erhöhung der Lehrerbefoldungen einen sehr heilsamen Einfluß ausgeübt hat. Es ist uns noch in frischer Erinnerung, wie man damals selbst im Großen Rathe von einer gewissen Seite mit einer Entschiedenheit, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre, der Aufstellung eines Gehaltsminimums entgegenarbeitete, und wie die Oberländer in einem besondern Protest gegen dasselbe Sturm liefen. Wenn der Große Rath trotz-

dem das Gehaltsminimum festsetzte und so ermöglichte, manche reiche, aber engherzige und kurzfristige Gemeinde zur Aufbesserung ihrer vorher noch viel miserablern Lehrerbefoldung zu zwingen — so war ihm die Lehrerschaft dafür nur zu Dank verpflichtet. Und man wird nicht in Abrede stellen können, daß seit 1863 die Aufbesserung der Lehrergehalte einen immerhin sehr anerkennenswerthen Fortgang genommen hat. Wir bezweifeln, daß dies ohne das seither berühmt gewordene Minimum, wenigstens in dem Maße, möglich gewesen wäre. Also vor Allem aus Gerechtigkeit und Billigkeit! —

x

Luzern. (Korr.) Zu der Darstellung luzernerischer Besoldungsverhältnisse in Nr. 9 d. Z. müssen wir, um ein billiges Urtheil zu ermöglichen, einige Thatsachen beifügen. Erstens ist zu erwähnen, daß das städtische Budget dem Erziehungswesen eine ganz respectable Summe zuweist, und daß erst auf Neujahr 1870 nur für 13 Lehrer der Knabenschulen eine Gehaltserhöhung im Betrage von 2550 Fr. dekretirt wurde, also für jeden Lehrer durchschnittlich beinahe 200 Fr., was doch schon etwas bedeuten will. Zweitens steht fest, daß die Lehrer in der Stadt viel besser salarirt sind, als ihre Amtsgenossen auf dem Lande, so daß sich selbst der tüchtigste Landschullehrer, sofern ihn nicht ganz spezielle Verhältnisse zurückhielten, gerne nach Luzern versetzen ließe. Drittens muß man denn doch auch erkennen, daß die Behörden den Nebenverdienst der Lehrer nicht beschränken, sondern auf die liberalste Weise gestatten, daß der Eine durch Privatstunden, der Andere durch ein anderes Geschäft sein Einkommen vermehre. Viertens ist zu bedenken, daß die Besoldungen unserer Angestellten überhaupt nicht hohe Ansätze aufweisen. Wenn die Gesamteinnahmen eines Regierungsrathes nur Fr. 2800, die eines Oberschreibers nur Fr. 1800 beträgt, so sind doch die Saläre der Lehrer verhältnißmäßig anständig, zumal die Letztern noch nebenbei ein Ansehnliches verdienen können, jene aber in der Regel nichts. Fünftens möge man bedenken, daß an höhern Schulen einzelne Lehrer mit Gymnasial- und langjährigen Universitätsstudien nur 2000 Fr. erhalten, daß ferner die bestbesoldeten Professoren des Lyzeums nicht mehr als 2500 Fr. beziehen. Es muß denn doch in allen Dingen eine gewisse Proportionalität herrschen. Sechstens noch ein Wort über die Vergleichung mit andern Städten. Dieselbe hätte noch weiter fortgeführt und auch auf Orte ausgedehnt

werden sollen, welche unsern Verhältnissen mehr entsprechen. Wo giebt es sonst noch in der ganzen Welt Orte, welche ihre Primarlehrer bezahlen wie Basel? Nun die können es, aber Luzern kann es nicht, und zum Theil vielleicht auch gerade deshalb, weil es eine „Fremdenstadt“ ist. Ueberhaupt sollte man mit solchen Vergleichen besonnen zu Werke gehen; wissen wir doch, daß man mit Hilfe der Statistik — Bern zur ungesundesten Stadt Europas machen kann.

Soviel als Ergänzung zum Luzerner Artikel in Nr. 9, welchen wir, gerade weil wir es mit den Lehrern gut meinen, aufrichtig bedauern. Mit solchen einseitigen Darstellungen erreicht man nie etwas Gutes, und öffentliche Vorwürfe sind eben kein gutes Mittel, Behörden und Gemeinden günstig zu stimmen.

A n m. d. M. d. Mit dem Wunsche, daß diese Kontroverse hiemit zum Abschluß komme, erlauben wir uns die Bemerkung beizufügen, daß allerdings auch uns die Gehaltserhöhungen vom letzten Neujahr als eine anerkenntnisswerthe Leistung und h n wieder auch die Besoldungen der Staatsbeamten und Lyzeumprofessoren in L. noch als sehr bescheiden erscheinen. Was dagegen die Vergleichen betrifft, so wollte ja damit keineswegs gesagt werden, Luzern sollte es Basel oder Zürich oder Winterthur gleichthun; für Luzern war weder von 3000 oder 2500, noch auch nur von 2000 Fr. die Rede; es wurde nur die Ansicht geäußert, die denn doch nicht so unbegründet erscheint, es hätte eine Schulkommission, welche ja berufen ist, die Interessen der Schule zu wahren, während andere Behörden bereits die Finanzen hüten, von der ihr eingeräumten Kompetenz einen weiter gehenden Gebrauch machen, und was zum Unterhalt einer Familie in Luzern erforderlich ist, etwas mehr berücksichtigen dürfen.

Appenzell A. Rh. Herr Landammann Dr. Roth in Teufen hat zum Andenken an seine jüngst verstorbene Gattin für Schul- und Armenzwecke eine **Vergabung von 30,000 Fr.** gemacht. Neben dem neugegründeten Krankenasyl zu Herisau wurden insbesondere die verschiedenen Schulfonds der Gemeinde Teufen und die Kantonschule in Trogen bedacht. Gar schön ist die Bestimmung, wonach die zwei an öffentlichen Foundationen ärmsten Gemeinden des Kantons (Neute und Schwellbrunn) je 2000 Fr. erhalten sollen, nicht weil sie in besonderer Beziehung zum Testator stehen, sondern eben nur, weil sie die ärmsten sind. Das ist allerdings Sozialismus, aber von der schönsten Sorte. Uebrigens ist jene Gabe nur ein Theil vieler und großer Geschenke, welche das

Haus Roth in Teufen von Zeit zu Zeit dem Gemeinwesen macht und deren Gesamtbetrag seit 50 Jahren die „Appenzeller Ztg.“ auf nicht weniger als 100,000 Fr. berechnet.

St. Gallen. Als eine im Kanton St. Gallen seltene, aber für den konfessionellen Frieden sehr erfreuliche Erscheinung wird gemeldet, daß vor Kurzem die katholische Ortsgemeinde Rapperswyl und die evangelische Schulgemeinde Rapperswyl-Zona einen Vertrag abgeschlossen haben zur Gründung einer gemeinsamen Realschule.

Preußen. Im April d. J. findet in Berlin eine vom Verein deutscher Zeichenlehrer veranstaltete Ausstellung statt, welche 1) Modelle und Vorlagen, 2) Arbeiten von Schülern aller Art und 3) Utensilien und Materialien zum Zeichnen umfassen soll. Zur Besichtigung dieser Ausstellung sind eingeladen: 1) alle Unterrichtsanstalten, sowohl solche, die sich ausschließlich, als auch die, welche sich nur theilweise mit dem Zeichenunterrichte befassen; 2) alle Zeichenlehrer, öffentliche wie private; 3) Künstler und Private, welche sich im Besitze besonders schätzbarer Unterrichtsmittel befinden; 4) Fabrikanten und Verfertiger von Modellen für den theoretischen und praktischen Zeichenunterricht; 5) Buchhändler und Verleger, welche sich im Besitze von Vorlagenwerken oder überhaupt von solchen Werken befinden, die auf das Zeichnen Bezug haben; 6) Händler von Zeichen-Utensilien und Materialien. Das Unternehmen findet u. A. bei den obersten Behörden in Preußen, Oesterreich, Bayern, Oldenburg, Sachsen-Weimar bereitwillige Unterstützung; der Zentralvorstand des Gewerbevereins für Nassau hat die Arbeiten der sämtlichen Handwerker-Fortbildungsschulen angemeldet und zahlreiche Schulen, Privatlehrer, Künstler, Fabrikanten und Händler haben bereits ihre Betheiligung zugesagt. Für allfällige weitere Erkundigungen oder Anmeldungen (die freilich schon bis zum 10. März erwartet werden) hat man sich an Herrn Dr. G. Herzer in Berlin (Magazinstraße 16) zu wenden.

Verschiedenes.

Die Zahl jener Amerikaner, welche gegenwärtig auf deutschen Universitäten studiren, beträgt 550. Es finden sich zur Zeit auch reichlich 1000 amerikanische Knaben und Mädchen in deutschen Schulen und Pensionaten. (Fr. päd. Bl.)

Anzeigen.

Vakante Lehrerstelle.

Für eine Knabenerziehungsanstalt der deutschen Schweiz wird ein Lehrer gesucht, der befähigt ist, in den meisten Fächern einer Sekundarschule Unterricht zu geben und mit jungen Leuten erzieherisch umzugehen weiß. Die Kenntniß der französischen oder italienischen Sprache ist unerlässlich.

Aspiranten wollen ihren Bildungsgang und bisherigen Wirkungskreis mit Zeugnissen belegt mittheilen. Auskunftsbegehren und Anmeldungen beliebe man franko mit der Chiffre M. R. an die Expedition dieses Blattes zu adressiren.

Offene Reallehrerstelle.

Stadt St. Gallen, genossenschaftliche Knabenrealschule, für Deutsch, Französisch und Englisch, 28 wöchentliche Stunden.

Gehalt 2500 Fr.

Anmeldungen beim Präsidenten des genossenschaftlichen Schulrathes, Herrn Erziehungsath Pfarrer Wirtz bis zum 20. März l. J.

St. Gallen den 28. Februar 1870.

(H. 709 G) Die Kanzlei des Erziehungsathes.

Ausschreibung.

Die Stelle eines Lehrers an die Unterschule zu Buckten (Baselland) wird hiemit zur freien Konkurrenz ausgeschrieben. Gehalt 800 Fr. nebst Freiwohnung, Freiholz und zwei Fuchart gutem, in unmittelbarer Nähe des in schönster Lage befindlichen Schulhauses gelegenen Matt- und Pflanzland. Allfällige Bewerber wollen ihre Anmeldung unter Beilegung ihrer Zeugnisse bis zum 20. d. Mts. einbringen an:

Buckten den 1. März 1870.

Joh. Gysin, Schulpflegspräsident.

Ausschreibung einer Lehrstelle an der Primarschule Ausersthl.

Die neu kreirte zehnte Lehrstelle an der hiesigen Primarschule wird hiemit zu freier Bewerbung ausgeschrieben.

Schülerzahl zirka 90.

Fixe Besoldung 1000 Fr.

Entschädigung für Wohnung, Holz und Pflanzland 500 Fr.

Meldungsfrist bis zum 13. März.

Anmeldungen auf diese Stelle sind unter Beilegung der Zeugnisse an den Vizepräsidenten der Gemeindschulpflege, Herrn Sekundarlehrer J. Ulrich, einzubringen.

Ausersthl den 26. Februar 1870.

Namens der Gemeindschulpflege,

Der Aktuar:

J. H. G. Roos.

(H. 961 Z.)

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorrätzig:

Mittheilungen über Jugendschriften an Eltern, Lehrer und Bibliotheksvorstände.

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des schweizerischen Lehrervereins.

Erstes Heft. Elegant geheftet Preis 90 Cts.

Für Kinder nur das Beste gut genug.

Bei der Ueberproduktion von Jugendschriften wird eine gewissenhafte Prüfung unter vielfach inhaltlosen und oft sogar verberberlichen Schriften und eine Empfehlung wirklich gediegener und werthvoller Werke für die Jugend, wie solche hier geboten, allen für das geistige Wohl ihrer Kinder besorgten Eltern und Lehrer gewiß sehr willkommen sein.

H. A. Sauerländer's Verlagsbuchhandlung inarau. (H. 795.)

Bei Fr. Schultze in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Frauenfeld bei J. Huber zu haben:

J. Schultze

(Verfasser der Uebungsstücke, 8. Auflage)

Französische Sprachlehre mit Aufgaben zum Selbstkonstruiren durch die Schüler.

8^o. geheftet Preis 1 Fr. 80 Cts.

Die Einführung in Lehranstalten wird gerne durch Abgabe von Freieemplaren erleichtert.

Bei Fr. Schultze in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Frauenfeld bei J. Huber zu haben:

H. Behn-Eschenburg,

Professor an der zürcherischen Universität und am eidg. Polytechnikum. Lehrer an der zürch. Kantonschule,

Elementarbuch der engl. Sprache für Mittelschulen, Sekundarschulen etc.

8^o. geheftet. Preis 2 Fr.

Die Einführung in Lehranstalten wird gerne durch Abgabe von Freieemplaren erleichtert.

E. M. Ebel's Buch- und Kunsthandlung in Zürich, Tiefenhof Nr. 12, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von

Erde- und Himmelsgloben.

Abonnements auf die musikalische Gartensalbe werden fortwährend entgegen genommen von J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld.